



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Verbeck, Otto : Der erste Beste : Erzählung : (Fortsetzung)

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Der erste Beste

Erzählung von Otto Verbeck

(Fortsetzung)

2

Warnemünde, 9. Juli 1892

Meine liebste, einzige Mama!



ente wird es wohl endlich einmal ein wirklicher Brief werden. Meine verschiedenen Postkarten und kleinen Grüße waren ja wohl recht ungenügend, aber ich hatte keine Ruhe zum Schreiben, weil wir uns nirgends lange aufhielten. Hier werden wir voraussichtlich noch acht Tage bleiben, als am Haupt- und Ausruhepunkt, nachdem mir Fritz seine geliebte mecklenburgische Heimat ein bißchen gezeigt hat. Ich merkte gleich auf dem Stettiner Bahnhof seinen Plan; er hatte mich vorher ja immer raten lassen wollen, wohin wir reisen würden. Es war mir ja aber alles recht. An Warnemünde gerade hätte ich freilich zuletzt gedacht. Und nun sind wir hier, in demselben Hotel, in denselben Zimmern, in denen wir drei voriges Jahr gewohnt haben, als ich noch zu Hause war, als ich noch dein Kind war. Fritz hatte die Zimmer vorher bestellt; er gedachte mir damit eine Freude zu machen. Ich habe ihm auch gedankt, denn er hat es ja gut gemeint. Es gab mir aber einen Schlag aufs Herz, daß ich nun hier sein soll, ohne euch, ohne dich, mein Liebling. Er weiß das ja nicht so, wie wir beide zusammenhängen. Er kann mir das auch nicht nachfühlen, denn erstens ist er ein Mann, und zweitens hat er ja die Mutter so früh verloren. Ich glaube, er war ein bißchen verwundert, daß ich mich nicht mehr freute, aber ich konnte ihm nichts mehr sagen, ich mußte mich zusammennehmen, nicht zu weinen. Es mag unrecht sein, aber ich kann nichts dafür. Es wird sich ja wohl geben, und ich werde dann in den noch übrigen Tagen hier auch schon noch Freude an dem Aufenthalt haben. Fritz hat in seinem Bruder gute Vertretung und kann „bummeln,“ sagt er, nach Wohlgefallen. Das Wetter ist himmlisch. So gehen wir nun herum und sehen alle bekannten Plätze an. Aber er hat für die, an denen wir uns zuerst gesehen haben, ein viel besseres Gedächtnis als ich. Meistens hat ja freilich er mich gesehen; ich habe ihn erst viel später bemerkt. Ich mag ihm das nun nicht jedesmal sagen. Morgen will ich gern, während er seine Briefe schreibt,

zu unsrer Bank im Wäldchen gehen, wo wir beide so manchesmal ganz allein gefessen haben, du und ich.

Wenn wir in „Vindenhof“ angekommen sind, mache ich zu allerallererst das Gastzimmer gemütlich, und dann kommt ihr, wenn Papa nicht kann, du, mein Liebling, ja? Du kommst, du kommst! So kann ich mich doch auf dieses wildfremde, neue Haus freuen, in dem ich nun leben werde. Ich will alles so machen, daß du dich gemütlich fühlst, und dann mußt du gleich ein paar Wochen dableiben. Papa erlaubt es schon. Dann werde ich mich leichter in alles finden. Fritz ist ja sehr gut mit mir, aber es ist doch alles gar zu neu, Mama!

Eben kam Fritz mit einem Herrn, einem Bekannten, er hat ihn mir vorgestellt und will ihn nun zum Bahnhof begleiten. Ich soll mich derweil in den Strandkorb setzen, dort will er mich dann wiederfinden. Denke nur, er wußte noch unsre Strandkorbnummer vom vorigen Jahr und hat denselben Korb gemietet, das ist doch hübsch von ihm. Nur, daß ich nun allein oder mit ihm darin sitzen muß, anstatt mit dir.

Lebwohl, mein Liebstes auf der ganzen Welt. Ich küsse dich tausendmal. Papa auch einen Kuß. Morgen werde ich ihm auch schreiben. Leb wohl. Ich will schnell, schnell nach unsrer Bank laufen, ehe ich an den Strand gehe. Fritz wird ja so bald nicht vom Bahnhof zurückkommen.

Schreib mir auch, ja? Ich sehne mich tot.

Deine Grete

Auf „Mamas Bank“ saßen nicht weniger als fünf Personen. Margarete prallte ordentlich zurück, als sie an das liebe Plätzchen kam und es so „entweicht“ fand. Mit gesenktem Kopf ging sie dann eilig den Weg zurück, den sie gekommen war.

Und nun saß sie in ihrem Strandkorb, die Hände im Schoß und sah geradeaus über das Wasser hin, mit großen offenen Augen, ganz verträumt. Leise sächelte der Wind von Nordwest und hob die losen blonden Locken auf ihrer Stirn. Leise rauschten die flachen Wellen in matter Brandung nahe zu ihren Füßen. Vorübergehende, die ihren gewohnten neugierigen Späherblick in den Korb warfen, vermuteten in diesem schwermütigen Gesichtchen wohl kaum eine junge, glückliche, noch nicht zwei Wochen verheiratete Frau.

Und fürwahr! In diesem Strandkorb Numero fünfzehn hatte sie noch vor einem Jahr einen ganz andern Zukunftstraum geträumt. Kurz nur, aber süß, voll Herzklopfen und seliger Beklommenheit. Das Aufwachen freilich — aber das war ja nun vorbei, alles lange vorbei.

Tief aufseufzend lehnte sie den Kopf zurück und schloß die Augen. Das Flimmern des Sonnenscheins auf dem blauen Wasser blendete sie allmählich. Mit leicht geöffneten Lippen atmete sie die frische Luft, die in kurzen, sanften Windstößen auf sie eindrang. Und mit dem eigentümlichen Duft des an der Sonne trocknenden Seetangs, mit dem fröhlichen Rufen und Lachen der spielenden Kinder ringsum kamen sacht, wie Sommerfäden, die Erinnerungen dahergezogen, eine nach der andern, und spannen ihr schimmerndes Netz.

In das melancholisch eintönige Wellengespräch hinein klang wieder die „musikalische“ Stimme von Waldemar Scholz, der ihnen vorlas, seinen Roman, sein Werk, und nur ihnen allein. — Ich brauche Ihre weise Lebenserfahrung und Ihren unbestechlichen Scharfblick, Frau Geheimrätin, und nicht weniger die Unmittelbarkeit der Empfindung von Fräulein Margarete zur Beurteilung meiner Arbeit. Sie sind mir die Vertreter des Publikums, wie es sich der

Dichter wünscht, aber selten findet. — So hatte sie, den Arm in den der Mutter geschlungen, manchen Tag gefessen und gelauscht. Auch auf „Mamas Bank“ im Wäldchen am Weiher mit der Ligusterhecke. Dort wars noch stiller, da rauschten keine Wellen, da schrieten keine Kinder, da war nur das Vogelgezwitzcher und seine Stimme, seine dunkle, weiche Stimme, die von Liebe las und von Glück. Seltsame Stunden, auch als nichts mehr zu lesen war! Seltsames, banges Hoffen von Tag zu Tag. Hoffen auf zwei, drei Worte, die schon in der stummen Sprache seiner Augen brannten, aber vergebliches Hoffen. Bis zu jenem Sonntag, jenem unvergeßlichen Sonntagnachmittag, als sie alle zusammen nach Wilhelmshöhe gingen und ihnen der Herr begegnete, der so erfreut auf Waldemar Scholz zuging und fragte: Sie hier? Und Ihre Frau? Wie ihr das Herz stillstand! Lügner! Was? Besorgt den Umzug von Danzig nach Berlin, die verleugnete Frau? Und seine angegriffnen Nerven? Lügner! Nein, es hatte ja niemand nach seinen Verhältnissen gefragt, ob er verheiratet wäre. Und wenn er nun einmal keine Ringe trägt — Lügner! Tags darauf war er fort. Also Schluß, Begräbnis. Und heute? Daß Gott erbarm! Nach Jahresfrist an demselben Fleck war sie Fritz Hellborns Ehefrau. Wer hätte das gedacht! Das war also das Ende ihres bitteren Kummers? In ein Hochzeitslied hatte sich diese Symphonie von Schmerzen aufgelöst? Sie brauchte sich nicht zu fragen: Wie ist das gekommen? Wie war das möglich? Sie wußte ganz gut, daß sie eben so dumm, eben so kindisch verzweifelt gewesen war, wie tausend andre vor ihr, die aus dem bekannnten *dépit amoureux* — häßliches Wort — den ersten besten Mann genommen hatten. Aus Troß hatte sie ihre Hand in die Hand Fritz Hellborns gelegt; aus Troß gegen den andern, den sie noch gar nicht wiedergesehen hatte, dem sie aber doch eines Tages begegnen konnte mit seiner Frau am Arm. Aus Troß gegen ihren Jammer verschmähter Liebe, aus kindischem, romanhaftem Troß.

Und nun war es geschehen, nun war es zu spät. Nun konnte sie nie wieder zurück. Wie in einem bunten, wirbelnden Traum war sie durch die sechs Wochen dieser Brautzeit hingegangen. Hätte es länger gedauert — wer weiß! Aber so kam sie gar nicht zur Besinnung; so löste eine Arbeit, eine Einrichtung, eine Vorbereitung die andre ab. Von Fritz war kaum etwas zu sehen. Der saß draußen auf seinem Gut, „mitten drin im Frühling,“ kam zuweilen auf einen Tag „angefaut,“ frisch, glücklich, heiter und verschwand wieder. Wäre nicht Mamas liebes Gesicht gewesen, das die forschende, sorgenvolle Miene des letzten Winters verloren hatte, hätte Mama nicht immer wieder gesagt: Nun wirds gut, dem Fritz vertrau ich, der Fritz gefällt mir — wer weiß! Aber so mußte alles gehen, wie es ging.

„Nun wirds gut.“ Natürlich hatte sie gesehen, daß bis dahin nicht alles „gut“ war. Ein Aussprechen über eine solche Sache zwischen ihnen beiden war ja auch nicht nötig. Nur einmal, als Waldemar Scholz sein Buch schickte, seinen Roman von damals, mit ein paar höflichen Zeilen schickte, statt ihn zu bringen, da hatte Mama sie sacht in den Arm genommen und fest an sich gedrückt, und Margarete hatte leise geweint an Mamas Hals, ohne ein Wort zu sagen. Und als sie dann die Augen trocknete, hatte die Mutter gesagt: Ich denke, du bist mein braves Mädchen, was? Es giebt viel schöne Dinge auf der Welt. Man kann nicht alles haben. Auf das, was dir nicht werden kann — du weißt doch — nicht wahr? Also — Dieses Also kannte sie; es war Mamas längste Rede, und es gab darauf keine andre Antwort als ein

herzhaftes, tapfres Ja und einen Kuß. Diesmal war einige Wochen darauf der Fritz erschienen. Wie hatte sie wissen können, daß er schon damals in Warnemünde — Aber gut, es war ja alles einerlei. Nur Schluß, nur Kiegel vor!

Ja, Kiegel vor! Schob sie ihn denn nicht selbst Tag für Tag wieder zurück? Blicke sie nicht eben jetzt wieder mit heißen Augen in das verbotne Reich hinüber? Und horchte, lauschte auf den weichen Klang der lügnertischen Stimme: Auf Wiedersehen morgen, ja?

Plötzlich schreckte sie zusammen. Fritzens hohe, breitschultrige Gestalt verdunkelte die Korboffnung.

So, der wäre besorgt! — Er betrachtete sie lächelnd. — Na? Haben wir da ein bißchen geschlafen? Nein? Aber wie sehen denn diese Augen aus? Aus welchen Traumländern kommen denn die zurück? Machst mir ein bißchen Platz, nicht wahr? Recht so.

Mit einem Erleichterungsseufzer ließ er sich neben sie auf den Sitz fallen. Margarete rückte weiter in die Ecke.

Halt! — Er faßte sie um die Schultern und zog sie an sich. — Thust ja, als wenn du eine leere Brieftasche wärest, die in jeder Falte Platz hat. Ich bin zwar ein Mammut, aber mein Margretchen drück ich darum doch nicht tot. Höchstens einmal in der Übereilung aus Liebe.

Er küßte sie zärtlich auf Mund und Augen.

Du Glück du, liebes, murmelte er dicht an ihren Lippen, du Sonnenscheinchen!

Sie war sehr rot geworden.

Ich bitte dich, sagte sie leise und schob ihn von sich, immerfort kommen Leute hier vorbei. Wie kannst du nur —

So? Das wollen wir bald ändern. Steh mal einen Augenblick auf, ja?

Mit kräftigen Rucken hin und her zog er den Strandkorb nach dem Wasser zu. Sie stand zur Seite, verwirrt, beklommen. Wie hatte er sie wieder geküßt! Und sie wußte, es würde wieder geschehen und immer wieder, und sie würde nichts dagegen thun können, sie mußte sich einfach gefallen lassen. O nein, es war doch nicht einerlei, daß er sie liebte —

Fritz hatte den Korb bis an den Rand des Wassers gezogen.

Komm, winkte er ihr. Steig nur erst ein.

Als sie saß, gab er dem Ding noch einen Ruck, sodaß die kleinen Wellchen unter dem erhöhten Fußbrett hinpülten, und turnte dann mit einem langen Schritt um die Ecke.

Siehst du, rief er lachend, so wirds gemacht! Jetzt möchte ich den sehen, der noch vor diesem Korbe vorbeigeht. Prost, nickte er vergnügt einigen Spaziergängern nach, die, an dem Hindernis angekommen, einen Bogen beschreiben mußten. Dann zu ihr zurückgewandt: Und nun geht uns die ganze Welt nichts mehr an.

Damit hob er sie einfach auf seinen Schoß. Sie sträubte sich ängstlich, als er sie so fest in die Arme nahm.

Fürchtest du dich wieder? fragte er und ließ sie los.

Sie antwortete nicht, sah abgewandt über das Wasser hin, die Unterlippe zwischen den Zähnen.

Er strich ihr sanft das verwirrte Haar aus der Stirn. Er hat dich erschreckt, der Bär, was? Ja, siehst du, Kind, das ist nun dein Schicksal; so

einen Lümmel hast du nun zum Manne. Was soll daraus werden, du armes kleines Ding?

Sie that einen tiefen, beklommnen Atemzug, aber rührte sich nicht. Er hielt sie nur lose mit den Armen umschlungen.

Jetzt zog er sie sacht ein wenig an sich. Ich will dir was sagen, Kind. Du mußt nicht immer so vor mir erschrecken, das hast du nicht nötig. Wenn ich dich auch einmal — sieh, es ist ja nur, weil ich dich so schauerlich lieb habe, und weil ich all meine Sehnsucht diesen langen Winter über in mich hineinfressen mußte. Was glaubst du wohl —

Wieso? fragte sie, indem sie ihn von der Seite ansah, deine Sehnsucht? Warum hast du denn nicht eher —

Das ging nicht. Es geht ja manches im Leben nicht so zusammen, wie es sollte. Da war mehrerlei im Wege. Zuerst meine — nein, zu allererst du selbst.

Ich?

Ja, mein Herzblatt. Du warst nämlich zu Anfang nicht da, sozusagen für mich nicht da. Ich war Luft, ich war niemand. Oder welches kleine Dirning war es denn, das neulich nicht einmal mehr wußte, wann und durch wen ich mich damals euch habe vorstellen lassen? Wenn der gute Rat Lehnert nicht gewesen wäre und das Glück, daß er mich und euch kannte! Aber weder die Vorstellung noch der ganze Mensch machte dir irgend welchen Eindruck; das konnte ich wohl sehen. Ich durste so mitlaufen in eurer Gesellschaft. Ob ich zwischen durch auf acht Tage verschwand und dann wiederkam, wußte niemand. Wir sagten uns guten Tag und guten Weg, schönes Segelwetter! sind Sie naß geworden auf der Mole heut Morgen? Keins von euch hatte eine Ahnung, wie es mich nach mehr hungerte.

Du hast auch nicht dergleichen gethan.

Hätte mir auch nichts genügt, Liebchen. Und zum Schmachtlappen hab ich kein Talent.

Worüber beklagst du dich also?

Ich beklage mich ja gar nicht. Du wolltest ja nur wissen, warum ich diese meine Sehnsucht — Du dummes kleines Ding, glaubst du wirklich, was ein rechter Mann ist, der würde hingehen und sagen: Hören Sie mal, Fräulein Margarete, ich liebe Sie u. s. w., wenn er im voraus wissen kann, daß ihn besagtes Fräulein mit großen Augen, die von ganz wo anders herkommen, ansehen wird und sich womöglich erst auf seinen Namen besinnen muß? Nein! Die Zähne zusammengebissen, den Atem eine Weile angehalten, umgedreht und aufs Wasser geguckt, auf die alte Ostsee, das war so mein Rezept, wenns mir dick in der Kehle wurde. Über so ein großes Wasser hin, weißt du, das plauderhaft und verschwiegen zugleich ist, da sieht man sich die Augen klar und die Seele ruhig.

Sie betrachtete ihn jetzt aufmerksam.

Ich glaube nicht, daß jemand von uns auf den Gedanken gekommen wäre, daß gerade du — du machtest immer einen ganz vergnügten Eindruck.

So? Nu ja. Hatte ja auch beschlossen, nicht zu jammern, nicht zu toggenburgern, sondern stillschweigend Wache zu stehen, bis meine Zeit gekommen wäre.

Deine Zeit? — Sie machte große Augen. — Was für eine Zeit? Wenn du doch genau wußtest —

Kind — er zog sie wieder ein wenig an sich und küßte sie auf die Stirn — ich wußte genau, daß du im Augenblicke nicht für mich zu sprechen warst, nicht für meine Stimme erreichbar, daß du auf einem andern Stern warst, in einer andern Atmosphäre, weit weg, aber doch nicht so weit, daß du dich nicht wieder hättest nach Hause finden können. Da ich nun nicht nur elend verliebt in dich war, sondern dich auch ernsthaft und von Herzen lieb hatte, konnte ich's fertig bringen, zu warten, ohne zu mucksen. Ich wußte auch genau, daß du dich wieder nach Haus finden würdest. — Sie machte eine heftige Bewegung, aber er faßte ruhig ihre beiden Hände in seine Rechte und fuhr fort. — Ich wußte es darum so genau, weil ich mir sagte: ein Mädchen, das von einer solchen Mutter erzogen worden ist, hat einen gesunden Kern, das kriegt wohl einmal ein Fieber, aber das Fieber thut ihm nichts; denn wenn es davon aufwacht, dann liegt es nicht elend herum, sondern springt frisch und lustig mit gleichen Füßen wieder ins Leben hinein, schon, damit diese Mutter nicht umsonst — na, du verstehst mich. Und diese selbige Mutter sagte mir eines Tages, als ich schon ein Weilchen euer einziger Warnemünder Gefährte geblieben war: Wissen Sie, Herr Hellborn, Geduld ist ein gutes Ding. Geduld ist ein Teil der wirklichen Liebe, nicht der Verliebtheit. Geduld und Mitleid sind zwei gute Helfer für den braven Mann, der versuchen will, eine bekümmerte kleine Mädchenseele zu verstehen. Geduld hilft über den Herbst und den Winter hinweg, und im Frühling, da sieht dann manches Ding ganz anders aus. Und als ich sie anstarrte, sagte sie mit einem Lächeln: Nichts für ungut; ich meine nur so, für den, ders verstehen kann. Damit ging sie aus dem Zimmer, zu dir auf die Veranda, wo du saßest und dem Regen zusahst. Na, und ich verstand sie. O, das ist eine Frau! Die ist so klug, wie sie gut ist.

Margarete war langsam glühend rot geworden. Mit niedergeschlagenen Augen und schweren Atemzügen saß sie da.

Und dann? fragte sie halblaut, gepreßt.

Dann? Dann kam bald darauf eure Abreise, und wir trennten uns. Ihr geht nach Berlin, und ich zog da hinten in „Lindenhof“ auf Posten.

Und mit Mama hattest du alles besprochen?

Besprochen? Kein Wort. Ich hab ihr überhaupt nichts gesagt. Nur sie hat mir die kleine Rede gehalten. Der braucht man ja nichts zu sagen. Auch beim Abschied keine Silbe weiter; nur so ein guter Händedruck und ein guter Blick. Auf Wiedersehen! sagte ich, und dazu nickte sie. — Na, und hat sie dann nicht Recht gehabt, deine kluge Mama?

Womit? fragte Margarete leise, unsicher, als verstünde sie ihn nicht.

Aber Liebchen! — Er legte ihr die Hand unters Kinn und hob trotz ihres Widerstrebens den tiefgeenkten Kopf in die Höhe. — Verstell dich doch nur nicht. Vertriech dich doch nicht. Ob sie nicht Recht gehabt hat damit, daß im Frühling manches Ding anders aussieht als im Herbst?

Sie streifte ihn mit einem scheuen Blick. Wenn sie ihm jetzt gesagt hätte: Darnach hättest du mich vor der Hochzeit fragen müssen. Weißt du denn überhaupt, warum ich dich geheiratet habe? Wenn sie ihm jetzt laut und deutlich gesagt hätte: Es war ja gar nicht Liebe! was wäre dann wohl gekommen? Aber — hatte sie denn nicht Ja gesagt, als er sie fragte: bist du mir gut? Daß Gott erbarm!

Sie atmete tief auf und blieb stumm.

An was für unfreundliche Dinge hast du denn eben gedacht, Gretel? fragte Fritz und sah sie forschend an. Das war gar nicht dein Gesicht. Nun? Soll ich keine Antwort bekommen? Bist du böse, daß ich dich an die überwundene kleine Schwärmerin für den schönen Romanschreiber erinnert habe?

Sie schwieg; ihre Unterlippe zuckte leise.

Weißt du, daß du jetzt gerade wie ein trotziges kleines Kind aussehst? fragte er lächelnd.

Trotzig! stieß sie hervor, während ihr ein Auffschluchzen den Hals zuschnürte. Trotzig! Du weißt wohl, wie mir zu Mute ist! Laß mich los! — Sie schob heftig seinen Arm zurück, und ehe er sich versah, war sie von seinen Knien gegliitten, mit zwei leichten Sprüngen durch das aufspritzende Wasser geflogen und lief den Strand entlang der Mole zu. Ein Weilschen starnte er ihr ganz verblüfft nach, dann schüttelte er den Kopf, stand auf, rückte seinen Korb aufs Trockne und ging mit langen Schritten hinter ihr her.

Sie hatte einen ansehnlichen Vorsprung, da sie alle Hindernisse flüchtigen Fußes nahm, ohne Rücksicht auf Gräben und „Burgcn,“ zwischen denen Kinder spielten, und so erreichte sie bald eine der kleinen Pforten, die vom untern Strand auf den langgestreckten Steinbau der Mole führen. Sie warf einen scheuen Blick zurück und sah Fritz in einiger Entfernung, der trotz der Eile, mit der er ihr folgte, noch Zeit fand, mit einem Schaufelstiel ein durchgebranntes kleines Schiff zu retten, dem ein ratloses Bübchen weinend nachsah.

Als er den Molentopf erreichte, fand er Margarete in einer Bankette der Holzgalerie kauern. Sie hatte die Arme auf die Lehne, das Gesicht auf die Arme gelegt und schluchzte. Niemand war draußen; sie saß ganz allein. Die Wellen klatschten gleichmäßig und eintönig gegen das Bollwerk. Eine Möwe schoß daher, umkreiste die Leuchtboje und die betäubte, kleine Gestalt und verlor sich in schwingendem Flug wieder über der flimmernden Wasserfläche. Von fern tönte noch ihr rauher, klagender Schrei.

Fritz näherte sich leise und legte die Hand auf das verwehte blonde Haar, von dem das weiße Mützchen herabgeglitten war.

Margretchen! bat er zärtlich.

Sie zuckte zusammen und richtete sich auf. Ihr Gesicht war von Thränen überströmt, vom leidenschaftlichen Weinen entstellt.

Was willst du? rief sie außer sich, was kommst du mir immer nach? Geh fort! Ich will nicht — ich will nicht! Und beide Hände an die Schläfen drückend, brach sie in heller Verzweiflung aus: Soll ich denn niemals mehr einen Augenblick allein sein?

Fritz war unwillkürlich zwei Schritte zurückgewichen. Ganz bleich starnte er in das verstörte kleine Gesicht.

Gewiß, sagte er erschüttert, halblaut, und winkte mit der Hand. Gewiß, so viel du willst.

Dann wandte er sich um und ging davon.

## 3

Eine frische Brise hatte sich aufgemacht und trieb weiße Schaumköpschen über das grünschimmernde Wasser daher. Auf den Sandbänken nahe dem Strande überstürzten sich schon die Brandungswellen, wirbelten heran, rauschten

eifrig über die bisher bescheiden eingehaltene Grenze hinaus, den Strand hinauf, leckten zudringlich an den zunächst stehenden Körben, sanken zurück, kehrten mit Verstärkung wieder und entführten sogar frech einen einsamen kleinen Schuh, dem das dazugehörige Barfußchen nun aufkreischend nachlaufen mußte. Dämme und „Molen,“ aus Seetang und Sand unter heißem Bemühen erbaut, wurden überschwemmt, geschmolzen, unterwühlt, vernichtet. Burggräben füllten sich brausend und versandeten im Nu durch die einstürzenden Wälle. Sämtliche Schiffchen waren schon geborgen, die meisten ihrer kleinen Kapitäne schon wieder „angezogen“; nur einige größere standen noch breitbeinig, bis an die Grenzen der Möglichkeit „aufgetrempelt“ im Wasser und ließen sich unter immer erneutem Jubel von den heranschäumenden Wellen anplanschen. Aber auch dieser lustigen Wichte wurden immer weniger. Die Strandbevölkerung begann sich allgemein zum Aufbruch zu rüsten. Die Sonne hatte sich umschleiert; es wurde ungemütlich, kühl. In einer guten Stunde war es so wie so Mittagszeit. Man konnte sich noch ein Weilschen zur Musik setzen, drüben in den Anlagen; dort war man auch vor Wind geschützt. In kleinen Zügen verlor sich die bunte Gesellschaft mit ihren roten, weißen und blauen Mützen, ihren farbigen Blusen oder schneeweißen Kleidern die hölzernen Steige hinauf über die Promenade hin.

Auf der Mole war es inzwischen lebendiger geworden. Es fanden sich die ein, die „gerade in den Wind hinein“ wollten, die sich „durchblasen“ lassen wollten. Die Spritzwellen klatschten so hübsch über die Mauer an der Stelle, wo sie bei der Knickung nach Osten den Heranstürmenden die Breitseite bietet. In glänzenden Garben schoß der weiße Gischt in die Höhe, fiel sprühend in schweren, „sehr nassen“ Tropfen nieder auf vorbeieilende krumme Rücken und geduckte Köpfe und zitterte in großen und kleinen Lachen auf dem rissigen Cement des steinernen Weges. Jeder neue Fuß wurde von dem mutwilligen Kreiseln der Betroffenen, dem spöttischen Gelächter der trocken Davongekommenen begleitet. Man eilte weiter hinaus, dem Molenkopfe zu, um dort, vom sichern Port aus, dem anwachsenden lustigen Wellengang zuzusehen. Eine kleine Gruppe Vorsichtiger — Feiglinge! rief man ihnen von drüben zu — blieb diesseits des durch Spritzwellen gefährdeten Platzes stehen und begnügte sich mit dem fröhlichen Hohn über den Anblick ihrer nachgeplanschten Nebenmenschen.

Berwunderte Blicke trafen zuweilen den Herrn dort etwas abseits von ihnen auf dem tiefer liegenden, hier durch keine Mauer geschützten Molendamm.

Fritz Hellborn stand seit einer guten Weile dort auf demselben Fleck. Er hatte den grauen Schlapphut in der niederhängenden rechten Hand. Der Nordwest wühlte in seinem losen, blonden Haar; dicht vor seinen Füßen brandeten spritzend die anrollenden Wellen über die unbehauenen Felssteine hinauf und überwehten ihn wieder und wieder mit einer feinen Dunstwolke. Mit einem Gesicht, worin nichts von Aufmerksamkeit oder Freude an dem schönen Schauspiel vor ihm zu lesen war, starrte er unbeweglich vor sich hin, während sich die Finger der Linken, in dem langen, weichen Bart vergraben, zuweilen mit einer fast nervösen Bewegung schlossen und öffneten.

Es hatte ihn getroffen wie ein Schlag auf den Kopf. Betäubt, ohne klaren Gedanken, war er auf seinem Weg, die Mole entlang, zurückgegangen, im Ohr den Klang der vor Erregung heisern Stimme, vor den Augen das

Bild des fremd gewordenen, leidenschaftlich verzognen kleinen Gesichts. Nach zweihundert Schritten war er stehen geblieben in der dumpfen Empfindung eines unbekanntem Schmerzgefühls. In seinen Schläfen hämmerte es; seine Stirn brannte. Er riß den Hut herunter und wandte sich seitwärts dem frischen Winde entgegen, der bereits in lebhaftern Stößen dahergefegt kam. So stand er, in anfangs zerschauernem, allmählich gespannterem Grübeln auf demselben Fleck, ohne sich zu rühren. Er wußte nicht, daß ihn von draußen her, von wo er eben gekommen war, zwei scharfe junge Augen beobachteten.

(Fortsetzung folgt)



## Ein Brief Gustav Freytags



unter den Briefen, die sich aus den alten Grenzbotenzeiten erhalten haben, finden wir auch einen von Gustav Freytag, der ein kleines Bild aus seinem Siebleber Aufenthalt giebt — er hatte ein Jahr vorher sein dortiges Landhaus erworben.

In diesen Tagen, wo an Freytags Grabe viele Erinnerungen an vergangne Zeiten wach geworden sind, blicken auch wir gern über das zurück, was die Grenzboten von ihrem frühern Herausgeber getrennt hat. Der Brief zeigt das freundschaftliche Verhältnis, in dem damals Herausgeber und Verleger zu einander standen, und lautet:

Siebleben, 1. Juni 52

Lieber Grunow!

Sie verstehen es, Ihre Freunde warten zu lassen. Wissen Sie, daß Sie schuld sind, wenn ich hier ein ganz wilder uncivilisirter Mensch werde, der nichts Höheres kennt, als Vogelnester ausnehmen und Maikäfer fangen! Sie haben mir bis jetzt die Grenzboten vorenthalten und mich in die verzweifelte Lage versetzt, daß ich gar nicht mehr weiß, wohin die Weltgeschichte in den letzten 8 Tagen gerückt ist. Ich bitte Sie also dringend, ja ich beschwöre Sie bei Plutos Haupt und Ohren, senden Sie mir die letzten 4 Nummern der Grenzboten so schleunig als möglich, und fortan regelmäßig unter Kreuzband. Ich lese auch keine andere Zeitung als das Gothaische Tageblatt und bin deshalb wirklich in einer verzweifeltsten politischen Lage.

Sonst ist es schön hier, wie jetzt überall in der Natur. Eine allerliebste Baumbliüthe, etwas blaue Berge und gutmüthige Menschen haben die Existenz leicht gemacht. Von der Stadt Gotha habe ich bis jetzt sehr wenig gesehen, sie ist ein kleiner Gernegroß unter den thüringischen Städten, und die Leute bauen so viele neue Häuser, daß es gar keine Menschen mehr giebt, welche hineinziehen wollen. Die Mietthen sind deshalb hier merkwürdig billig, für 100 Thaler bekommt man ein ganzes Haus, und 200 Thaler zahlt hier in Gotha, glaube ich, Niemand, so groß ist gar kein Quartier.

Was mir hier sehr fehlt, ist die Turnstunde. Ich lasse mir eine Hängeleiter zwischen 2 Bäume nageln, das ist alles, was ich hier aufbringe. Wenn Sie mich im Sommer besuchen, wie ich voraussetze, so will ich Ihnen vorhängen, daß